

Neueste Nachrichten

des

GLASMUSEUM WEIßWASSER

Mitteilungsblatt des Förderverein Glasmuseum Weißwasser e. V.

Weißwasser, den 01.09.2012

Nr. 28

Liebe Mitglieder und Freunde des Förderverein Glasmuseum Weißwasser e. V., in dieser Ausgabe setzen wir die Veröffentlichung der Erinnerungen von Manfred Schäfer - Designer in der Werkstatt für Glasgestaltung und später im Stammbetrieb des Kombinat Lausitzer Glas Verantwortlicher im Produktionsbereich - fort. Manfred Schäfer erzählt uns Episoden – allesamt aus seinem Arbeitsleben – als Beitrag zur Aufarbeitung der jüngsten Geschichte der regionalen Glasindustrie. Weiterhin finden Sie in dieser Ausgabe Beiträge von Ulrich Werner über die Glashütte in Leippa (heute: Lipna/Polen) sowie von Werner Schubert und Johannes Vette über den Braunkohleabbau unter und um Weißwasser.

Daneben sind wie gewohnt Informationen aus dem Förderverein und dem Glasmuseum enthalten.

Geschichte:

Es war einmal ...

Von Manfred Schäfer

7. Episode: Konsumgüterausstellung der DDR in Paris

Es war einmal, dass die Glas- und keramische Industrie aus unseren Landen in Paris ihre Erzeugnisse ausstellte. Es war parteipolitisch generell vorbestimmt, dass die Leipziger Messen zum Aushängeschild der DDR-Industrie erkoren wurden. Es hätte für die DDR kein größeres, kein schöneres Ambiente geben können als Leipzig mit seiner Tradition. Allein die Stadt mit ihren ehrwürdigen Bauten, mit ihrem Flair als Uralt-Messeplatz lockte Aussteller, Gäste und Besucher magisch an.

Nachdem lange Zeit der Markt der Bundesrepublik als wichtig für die DDR-Industrie eingeschätzt wurde, gab es zwischendurch auch andere Prioritäten, gesetzt von den Partei- und Wirtschaftsverantwortlichen der DDR. Ich glaube fast daran, dass politische Zielstellungen das bestimmende Element dabei waren.

Frankreich hatte sich Ende der sechziger Jahre bzw. ab 1970 loyaler zur DDR gezeigt. Das hatte zur Folge, dass auch die DDR die Beziehungen zu Frankreich anders benotete. Frankreich wurde in der Länderplanung der Exportgeschäfte besser, höher oder günstiger eingestuft.

In dieser Zeit wurden vermehrte Anstrengungen unternommen, in Frankreich Fuß zu fassen. Es ergaben sich für den Außenhandelsbetrieb (AHB) Glas/Keramik relativ günstige Bedingungen. Der VEB Carl Zeiss Jena hatte in Frankreich bereits eine Generalvertretung innerhalb des Unternehmens COMPAGNIE GENERALE DE PHYSIQUE. Das Unternehmen hatte seinen Sitz am BOULEVARD DE LA BASTILLE, also ganz zentral, an sehr bekanntem Ort. Durch irgendwelche Vermittlungen, auch von der Botschaft der DDR, hatte der Außenhandelsbetrieb Glas/Keramik die Chance, dort eine eigene Vertreterfirma zu etablieren.

Durch viel Interessengleichheit mit dem VEB Carl Zeiss Jena kam der Wunsch auf, jährlich eine Ausstellung der Glaser mit den Keramikern in diesen Räumen durchzuführen. Ich glaube, es begann etwa um 1975.

Zum Standpersonal der Glasindustrie zählte überwiegend ein Mitarbeiter des Außenhandelsbetriebes, ein Vertreter des VEB Glaswerk Döbern sowie meine Wenigkeit. Natürlich hatten wir die Aufgabe, Waren aller Glasbetriebe an den Mann zu bringen. Wir waren nicht nur Vertreter des eigenen Unternehmens! Unter den Bedingungen der Volkswirtschaft der DDR war dies gar nicht so einfach – ich erspare mir weitere Worte dazu.

Das Fachpersonal für den Ausstellungsaufbau war natürlich eingespart und so gaben wir uns alle Mühe, die Waren ordentlich zu positionieren, aber sie auch die nächsten Tage staubfrei zu halten. Der „Glasputz“ war jeden Morgen an der Tagesordnung.

Schon vor der Eröffnung der Ausstellung sind an alle Kunden offizielle Einladungen ergangen und die Besuche wurden rege angekündigt.

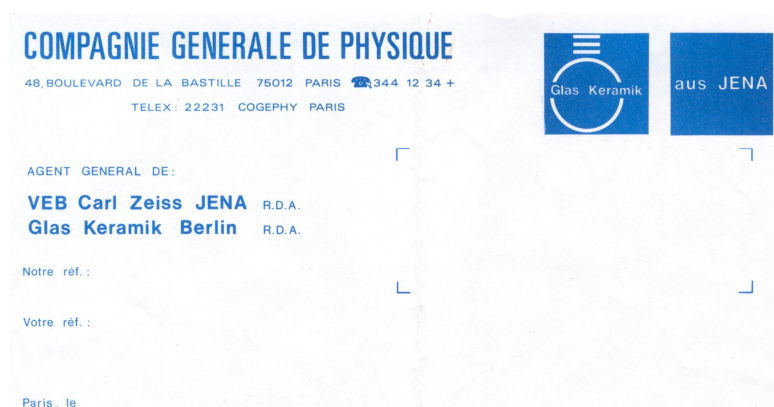
An eine Verhandlung mit einem französischen Grossisten werde ich mich zeitlebens erinnern Es war kompliziert, mit ihm zu verhandeln! Unseren betrieblichen Mitarbeitern ist er bekannt, oft bekam er den Namen „Napoleon“, klein von Statur, trippelnd sein Gang, spitzbübisch bis eiskalt in seiner Mimik. Genau zu dieser Zeit hatte er eine neue Liebe zu einer sehr jungen Frau gefunden und sicher wollte er ihr seine Kompetenz beweisen. Gleichzeitig schien er durch seine Trennung von der Vorherigen in finanzielle Schieflage geraten zu sein. Eine erste Verhandlungsrunde verging ohne jeden Erfolg für beide Seiten. Etwas missmutig wurde sie beendet und ein neuer Termin vereinbart.

Wir behielten unsere Verhandlungstaktik bei und hatten die Absicht, unbedingt bessere Preise im Verkauf durchzusetzen. Herr „N“ erschien wieder mit seiner neuen „Liebe“ an seiner Seite. Er hatte keinerlei Wille, auch nur einen Franc mehr zu zahlen. So spitzte sich die Situation dramatisch zu. Es kam bei Verhärtung der beiderseitigen Positionen zu keinem Vertragsabschluss. Im Gegenteil, es kam zu einer wüsten Beschimpferei unseres Standpunktes. In einer Kanonade von Schimpfwörtern, auch faschistischem Inhalts, haben wir die Verhandlung abgebrochen. Seine Geliebte versuchte vergebens, Verhandlungsfrieden herzustellen. Er rastete vollkommen aus. Der Stab war gebrochen. Wir hatten uns abgefunden mit der Situation, ohne einen großen Trubel daraus zu fabrizieren. Entgegen aller Vorschriften haben wir über diesen Vorfall keinerlei Berichterstattung an DDR-Dienststellen für nötig erachtet. Wir hätten uns selbst vielleicht noch Kummer, Aufwand oder Sorgen bereitet.

Bereits am folgenden Tag kam eine reuevolle Reaktion mit der Bitte um Verzeihung für die Dinge des Vortags. Herr „N“ hatte eine Vielzahl kleiner weißer Tauben, aus Papier geschnitten, in einem großen Briefumschlag für uns hinterlegt. Seine Abbitte begründete er mit einem „Blackout“ am Vortag, geschuldet seiner privaten Situation und finanziellen Sorgen mit seiner Glas-Großhandlung.

Wie ich aus späterer Zeit weiß, hat sich das ganze Verhältnis wieder eingerenkt. Er blieb uns als Kunde erhalten und hatte auch kurz nach diesem Vorfall die neuen Preise akzeptiert.

Wer glaubt, die DDR-Reisekader haben nur Freundlichkeiten erfahren der irrt ganz schön. Ich wüsste noch mehr zum Erzählen!



Vertretung des AHB Glas/Keramik in Paris



Ausstellung, Paris 1977
(Mitarbeiter von VEB Keramische Werke Haldensleben, VEB Porzellanfabrik „Graf Henneberg“ Ilmenau, AHB Glas/Keramik, der Vertreterfirma in Frankreich, VEB Kombinat Lausitzer Glas Weißwasser, VEB Glaswerk Döbern)



„Interfach“, Hannover 1974:
Gläserputzen war auch unser Beruf

8. Episode: Verbindungen der Bevölkerung zur Glasindustrie

Es war einmal – da fielen mir mal wieder ältere Unterlagen in die Hand und damit Erinnerungen. Dabei hat auch ein Zeitungsartikel vom 21. Oktober 2010 von Lutz Stucka Schuld daran, meine Erinnerungen aufzufrischen. Der Artikel trug die Überschrift „Otto König – der erste Böttcher“.



Otto König in jungen Jahren



Otto König bei der Arbeit

König, König – die Ehefrau dieses Böttchers kenne ich doch aus eigener Erinnerung. Als ich 1955 meine Zelte in Weißwasser aufschlug – ich war noch ohne Anhang – habe ich möbliert in einem Zimmer gewohnt. Zuerst war es auf dem Gablenzer Weg und als dort Eigenbedarf bestand zog ich in ein möbliertes Zimmer in die Gartenstraße. Das Haus war bekannt unter dem Namen „Beamtenhaus“, das war 1957/58/59.

Hier beginnt der Ansatz zu meiner Episode.

Es war nichts Unübliches, dass vom Großvater bis zum Urenkel oder von der Großmutter bis zur Urkelin die ganze Familie für einen Industriezweig gearbeitet hat und ihr Bestes gab. Da in Weißwasser die Glasindustrie dominiert hat, war sie Brotgeber für die Familien.

Ich wohnte also in der Gartenstraße 20 bei der Familie Schulz, Herrmann und Schulz, Hertha geborene König. Sie war die Tochter des Böttchermester Otto König und seiner Frau Franziska. Sie lebte noch, als ich Untermieter bei Schulzes war. Da sie selbst körperlich schon einige Gebrechen hatte aber geistig überaus rege war, suchte sie Kontakt zu anderen Menschen. Ich glaube es zumindest, dass auch ich etwas schuld daran war, dass Oma Franziska sehr oft bei ihrer Tochter weilte. Sie wartete förmlich darauf, mit mir Gedanken auszutauschen über alles, was die Welt bewegte. Ihr Schwiegersohn Herrmann war zu dieser Zeit am Körper teilweise gelähmt und hatte zwangsläufig auch nur wenig Kontakt nach außen. So waren beide froh, wenn ich nach meinem Feierabend etwas Leben in die „Bude“ brachte. Das soll darüber reichen.

Ich will jetzt doch auf die Schiene zusteuern, die in Richtung Glasindustrie führt.

Herr Stucka hat wenig dazu gesagt, dass die Böttcherei König ein echter Zulieferer für die Glasindustrie war. Ein Großteil der benötigten Schleiffässer wurde bei der Firma König bestellt. Da Schleiffässer dem Verbrauch unterliegen, war fast immer Arbeit in Sicht. Rings um Weißwasser, auch im Ort, entstanden kleine Schleifereien, die Bedarf anmeldeten. „Königs“ gaben Offerten zu 6, 12 oder 24 Stück Fässern an die Glasbetriebe, wobei mit höherer Bestellung die Einzelpreise sanken. Hier ist der erste Bezug zur heimischen Glasindustrie hergestellt, aber es geht weiter!

Herr Herrmann Schulz, Schwiegersohn von Frau König, war Kassierer der Zahlstelle Weißwasser, Schweigstraße 4, des „Deutschen Handlungsgehilfen-Verbandes“ (Berufsverband der deutschen Kaufmannsgehilfen, Fachgruppe keramische und Glasindustrie, Hamburg 36, Holstenwall 1-5) in der Zeit um 1933. Wieder ist die Glasindustrie im Spiel, aber es geht weiter!

Meine Wirtsleute von 1957/58/59 hatten eine Tochter Edith, verheiratet mit einem Herrn Diether Rauch. Sie war längere Zeit Chefsekretärin im VEB Spezialglaswerk „Einheit“ in Weißwasser, bei Herrn Ewald Hübner und auch bei Herrn Gerhard Tzschernick. Wieder ist Glas im Spiel, aber es geht weiter!

Aus der Ehe von Edith und Diether Rauch ging Sohn Detlef hervor. Er wiederum hat Frau Elvira geheiratet, die derzeit und hoffentlich noch lange das hiesige Glasmuseum betreut. Auch Urenkel Detlef Rauch ist in der Glasindustrie verwurzelt. Er hat im VEB Spezialglaswerk „Einheit“ den Beruf erlernt

und dann bei Samsung in Tschernitz als Instandhalter gearbeitet. Derzeit ist er in der Glasmanufaktur Brandenburg (GMB), Tschernitz, beschäftigt.

Ist das nicht in der Gesamtheit eine schöne, glasige Geschichte? Doch leider ist damit wahrscheinlich ein Traum ausgeträumt!

9. Episode: Die Staatssicherheit wirbt

Es war einmal, dass auch der Staatssicherheitsdienst („STASI“) einen Blick auf mich warf und zur Mitarbeit aufforderte.

Es war wohl Ende der Siebziger Jahre, ich war noch Abteilungsleiter der Erzeugnisentwicklung, als ein Mitarbeiter der Abteilung 1 aus der Kombinarsleitung bei mir am Arbeitsplatz erschien. Die Abteilung 1 war für Ordnung und Sicherheit zuständig. Zu dieser Abteilung gesellten sich noch ausgediente Offiziere der Nationalen Volksarmee / NVA) zu späterer Zeit. Ihnen wurden mehr oder weniger ehrenhafte Abgänge aus den bewaffneten Organen und damit Übergänge ins Zivilleben geebnet. Ihnen fiel es oft schwer, den über Jahrzehnte angewandten Kommando-Ton abzulegen und sich eine zivile Stimmlage anzugewöhnen.

In meiner späteren Tätigkeit im Produktionsbereich hatte ich auch mit diesen Personen zu tun. Mir fiel es sichtlich schwer, diese Mitarbeiter charakterlich einzuschätzen, zumal sie auch in dem Unternehmen nur in begrenzten Arbeitsfeldern einsetzbar waren.

Doch zurück zum Eingang der Geschichte. Der Vertreter der Abteilung 1 sprach mich ganz gezielt zur Mitarbeit in der STASI an. Er stellte sich selber als Mitarbeiter vor. Seine Argumente waren das große Vertrauen seiner Dienststelle in meine Arbeit, zumal ich ja auch Reisekader ins NSW (Nicht sozialistisches Währungsgebiet) und Parteimitglied war.

Ich habe ganz spontan meine Ablehnung formuliert und so war dieses Gespräch relativ schnell beendet. Meine Argumente waren so formuliert, dass ich mit meiner Arbeitsaufgabe als Abteilungsleiter, als Reisekader des Unternehmens sowie als Parteimitglied ausgelastet bin und meine Treue zum Staat der DDR unter Beweis stelle. Über andere Menschen zu berichten und diesen Leuten das Berichtete zu verschweigen fällt mir ganz schwer und liegt nicht in meinem Charakter. Ich bin für Offenheit und sage, was ich denke. Ganz passend waren diese Argumente für den Mitarbeiter der Abteilung 1 nicht. Er ging mit den Worten, ich solle mir alles nochmals überdenken, auch meiner Tätigkeit wegen. Zu einem angekündigten zweiten Gespräch ist es nie gekommen. Ich hatte fortan meine offizielle Ruhe, spürte trotzdem ständig ein ungutes Gefühl!

Ehrlich muss ich sagen, dass mir aus meiner schroffen Ablehnung zur Mitarbeit offenbar keinerlei spürbare Nachteile erwachsen sind. Kurz danach durfte oder musste ich leitende Stellen im Produktionsbereich übernehmen.

Natürlich, und das war mir innerlich bewusst, sind die staatlichen Leiter immer im Blickfeld der „Schlapphüte“ gewesen. Das habe ich im Betrieb gespürt und es auch nach der Wende zu Gesicht bekommen. Ich will dazu auch ein oder zwei Geschehnisse erzählen, das Schlimmste habe ich in der Episode „Tschernobyl“ berichtet.

Bei meinen monatlichen Beratungen mit allen Meistern und Abteilungsleitern habe ich auch ab und zu Stellung zum politischen Alltag bezogen. Besonders kritisch und entgegen der gewollten Staatsmeinung habe ich meinen Standpunkt geäußert, als die große Fluchtwelle der DDR-Bürger über Ungarn gen Westen begann. Ich habe damals immer behauptet, dass wir daran Schuld tragen, wenn die Leute ausreißen, und nicht Ungarn!

Das hat natürlich verschiedenen Leuten absolut nicht gepasst, was ich provozierend gesagt habe. Auf dem Rückweg von dieser Beratung an die Arbeitsplätze gab es in kleinen Grüppchen Gespräche dazu – positive und auch meine Meinung negierende.

Ein teilnehmender Gast, der in gesellschaftlicher Stellung im Betrieb tätig war, hat in einer solchen diskutierenden Gruppe ganz drastisch gegen meine Meinung seinen Standpunkt bezogen und fast Drohungen gegen mich ausgesprochen. Nur Minuten später hatte ich durch mir getreue Mitarbeiter

davon Kenntnis, was da vor sich gegangen war. Ich bedanke mich noch heute bei solchen Menschen, ich konnte agieren!

Eine Schrecksekunde bekam ich nach der Wende, als mich eine ehemalige Mitarbeiterin aus der Erzeugnisentwicklung anrief und mir Kunde gab, dass mein Name bzw. ein Beitrag von mir in ihre „STASI“-Akte Eingang fand. Ich wollte es nicht glauben und trotzdem war es so. Ihr Lachen hat mich aber sofort beruhigt, es konnte nichts Böses von mir sein: Sie fand in ihrer „STASI“-Akte eine Beurteilung von mir als Begründung zur Auszeichnung „Bestarbeiter“ aus Anlass des 1. Mai! Solcher Art Begründungen mussten Leiter für ihre Mitarbeiter zu verschiedensten Sachen machen, wer z. B. eine Lohnerhöhung wollte, brauchte eine Begründung. Ihr Lachen deutete darauf hin, dass nichts Negatives darin enthalten war, sonst wäre es nicht zur Auszeichnung gekommen. So blöd war ich wirklich nicht! Und außerdem: Die Mitarbeiterin kannte diese Beurteilung schon, da sie ja immer öffentlich im Arbeitskollektiv beraten werden sollte oder musste.

Eines aber regt mich im Nachgang zu dieser Sache wirklich auf: Es ist die Faulheit der zuständigen Fachabteilung „Kader/Bildung“, für die STASI selbst eine Einschätzung zu formulieren. Sie bediente sich am „Erguss“ der anderen und brachte damit diese Leute in Verruf, für die STASI gearbeitet zu haben.

Sicher werden auch andere Belegschaftsangehörige Beiträge von mir in ihren Unterlagen haben. Das entzieht sich aber meiner Kenntnis. Ich denke hier besonders an solche Belegschaftsangehörige, die eine Reise in den „Westen“ antreten wollten. Da musste ich ebenfalls Rede und Antwort stehen. In einem Fall wollte die Obrigkeit, dass ich meine positive Zustimmung umwandeln sollte!

Ich glaube nicht, dass ich auch nur einen einzigen meiner Arbeitskollegen in die „Pfanne“ gehauen habe.

Einen weiteren Kontakt zur STASI wird es wohl durch die Auslandsdienstreisen gegeben haben. Jeder Reisende musste spätestens 3 Werktage nach Beendigung der Dienstreise einen „Sofortbericht“ bei der zuständigen Reisestelle in der Kombinarsleitung abgeben.

Ich habe in keinem meiner Reiseberichte, es werden wohl über 40 sein, anderen Kollegen Dinge angelastet, die zu Problemen bei diesen hätten führen können.

Selbst habe ich nur kurzzeitig den Wunsch gehabt, meine STASI-Akte zu sehen. Ich habe aber ganz schnell den Gedanken wieder verworfen. Es würde mir ungemein schwer fallen, wenn ich darin vielleicht die Namen von Personen lesen würde, die nett und freundlich, in Wirklichkeit aber hinterhältig waren!

Ich wäre aber erhaben den Leuten gegenüber, die es mir noch heute, nach über 25 Jahren, persönlich sagen würden. Ich weiß, dass man dazu auch unter Druck gesetzt werden konnte!

10. Episode: 100 Jahre Glasindustrie in Weißwasser¹⁾

Es war einmal, dass die Glasindustrie in Weißwasser ihr 100jähriges Jubiläum feierte. Der Ort, die Glasindustrie, viele Organisationen, Sportvereine und was noch alles so „kreuchte und fleuchte“ hatten sich auf die Feierlichkeiten des Jahres 1989 vorbereitet.

Ich war damals Werkleiter im Betriebsteil OLG des Kombinat Lausitzer Glas und war willens, ebenfalls einen Beitrag zum Gelingen zu leisten. Unsere Glasmacher und Glasmaler hatte ich gefordert, ihr vorhandenes Können zu zeigen.

Zu diesem Zweck hatte ich ein Becherglas, auch Zunftbecher betitelt, ausgewählt, welches mit einer Malerei-Dekoration versehen werden sollte. Der Becher stammte tatsächlich aus dem Jahr 1917 und wurde in den „Vereinigten Lausitzer Glaswerken“ (VLG) in Weißwasser gefertigt. Es sollten Kopien oder Nachbildungen sein und als solche auch gekennzeichnet werden.

Ich glaubte anfangs nicht, auf wie viele und auf welche Schwierigkeiten ich stoßen würde. Hätte ich es im Vorfeld gewusst, wäre mir vielleicht der Mut, der gute Wille abhanden gekommen. Als Gegner hatte ich fast alle, die auch nur einen Handgriff daran zu tun hatten.

¹⁾ Bezieht sich auf die Gründung des „Oberlausitzer Glashüttenwerk Joseph Schweig & Co.“ 1889 (heute: Stölzle Lausitz GmbH); das erste Glaswerk ging in Weißwasser bereits 1873 in Betrieb.

Das „System des betreuten Wohnens“ im System der DDR hat dazu geführt, dass fast jede Art von Initiative, von Kreativität bei vielen Werktätigen vermisst oder ganz verloren ging. Sie wollten in ihrer Lethargie, in ihrem Trott nicht gestört werden.

Das Gezeter fing bei den Ökonomen, besonders in der übergeordneten Leitung, an. Woher soll denn die Bilanz, die Kapazität der Hüttenfertigung kommen? Es ist ja alles geplant und Exportaufträge dürfen deshalb auch nicht gefährdet werden – so stimmten die Verantwortlichen des Exports mit ein.

Es gab leider bei uns die ökonomischsten Ökonomen, vielleicht litt gerade deshalb die Wirtschaft der DDR darunter besonders stark.

Um diese Tatsache noch zu erhärten, fällt mir jetzt ein, dass der „ökonomischste“ Ökonom in der Kombinateleitung immer wieder versucht hat, die Produktion der Musterwerkstelle aus der Erzeugnisentwicklung unbedingt in die Planung des Monats, des Jahres oder der Fünfjahrpläne aufzunehmen und planwirksam zu machen. Ziel sollte sein, dass die Musterwerkstelle mehr und mehr zu einer offiziellen Produktionswerkstelle wird.

Die nächsten Sorgen sollten schon auf mich warten. Als es darum ging, ein kleines Werkzeug zu fertigen, mit dem die angedeuteten Früchte geprägt werden, die sich im unteren Drittel um den Becher ordneten, gab es nur „Kontra“ für mich: Wir haben keine Kapazität, wir haben kein Material, wir haben nichts und nicht einmal den guten Willen! Letzteres wäre die volle Wahrheit gewesen: Wir wollen nicht!

Um nicht missverstanden zu werden, muss ich an die Leitungsstrukturen von damals erinnern: Dem Werkleiter OLG oblag nur die Aufgabe der Produktionsdurchführung. Er hatte keinerlei oder nur minimalen Einfluss auf alle anderen Fachbereiche wie Personal, wie Arbeitsökonomie, wie Technik, wie Formen- und Werkzeugbau und selbst beim Holzformenmacher konnte ich nur betteln, mir zu helfen, da er einem anderen Fachbereich unterstand!

Ich will es sarkastisch ausdrücken und auch dramatisieren, was sein hätte können:

Der Parteisekretär hätte je 50 Personen zu den Parteischulen delegieren können, der Gewerkschaftschef je 50 Personen zu Gewerkschaftsschulen und der Direktor Arbeitsökonomie weitere 50 Personen zu Ernteeinsätzen in die Landwirtschaft. Sie alle hätten ihre Aufgaben vorbildlich erfüllt und wären überall öffentlich gelobt und geehrt worden. Mich aber hätten sie gefragt, wieso ich dulde, dass der Staatsplan nicht erfüllt wird – Schimpf und Schande über den Genossen Werkleiter! So war die Wahrheit. Das alles hat schon innerlich gewirkt und auch Spuren hinterlassen. Geschluckt habe ich so manches Mal!

Nun wieder zu meinen Anlass von anfangs. Wir hatten dann eine Möglichkeit gefunden, meinen Willen durchzusetzen. Ich war trotzdem überrascht, wie wenig handwerkliche Fähigkeiten unsere Glasmacher besaßen. Es stimmt schon, dass sie jahrelang darauf getrimmt wurden, Menge und Masse zu fertigen und dass das Handwerk mehr und mehr verloren ging. Bisher glaubte ich, dass man das, was man einmal beherrschte, auch immer beherrscht – es ist nicht so! Zum Verlust an Kreativität hat auch beigetragen, dass die technischen und technologischen Bedingungen immer mehr auf Menge und Masse eingestellt wurden.

Die Glaszusammensetzung wurde so verändert, dass das Glas kürzer, also schneller verarbeitbar wurde. Das mögliche spielerische Moment mit dem zähflüssigen Material trat mehr und mehr in den Hintergrund, die Eile wurde zum Programm!

Also: Bereits in der Hüttenfertigung gab es viele Sorgen, auch die Glasfarbe war am Tag, als die Becher gefertigt wurden, miserabel.

Ich verlor mehr und mehr die Lust, die Freude an diesem gut gemeinten Objekt und irgendwann ist mir die Situation ganz entglitten und ich habe wohl auch aufgegeben. Trotzdem lief alles weiter. Für diese Kopie aus dem Jahr 1917 wurde noch ein Geschenkkarton gefertigt und ein Zertifikat es Generaldirektors über die Echtheit ausgestellt:

VEB KOMBINAT
LAUSITZER GLAS
WEISSWASSER



ZERTIFIKAT

Der mit „LG 89“ signierte ZUNFTBECHER gehört zu einer Neuauflage von 250 Stück des 1917 entwickelten und in den „Vereinigten Lausitzer Glaswerken“ (VLG) in Weißwasser gefertigten Becherglases, das, mit Goldrand verziert und mit Zunftsymbolen und Aufschriften versehen, ausgesprochenen Geschenkcharakter hatte.

Da der Glasgestalter zu jener Zeit noch kein eigenständiger Beruf war, ist uns nicht überliefert, von wem der Entwurf stammt.

Die Pflege der traditionsreichen Glasmacherkunst in unserem Kombinat machte es möglich, daß Sie anlässlich des Jubiläums „100 Jahre Glasindustrie in Weißwasser“ in den Besitz einer Kopie dieses historisch wertvollen Glases gelangten.

Wir hoffen, daß Ihnen dieses Glas gefällt und möglichst lange Freude bereitet.

Matthes
Generaldirektor

Auch dieses Zertifikat zeigt die Lustlosigkeit am ganzen Thema. Dem Text gilt meine Achtung, der Ausführung primitivster Art meine Abneigung. Dass der Generaldirektor auch noch so ein unleserliches „Kritzeln“ darauf gesetzt hat, finde ich ganz ungebührlich für den Anlass „100 Jahre Glasindustrie in Weißwasser“. Schade!

Das Original des nachzubildenden Gegenstandes habe ich in meinem Besitz. Immer dann, wenn es in mein Blickfeld gerät, denke ich mit keinem guten Gewissen an „100 Jahre Glasindustrie in Weißwasser“. Es hätte Besseres sein müssen!

Ich bin noch heute froh, dass in diesem Zusammenhang nicht sehr oft mein Name genannt wurde. Es wäre noch heute beschämend für mich.

11. Episode: Missachtung der Lausitzer Glasindustrie

Es war einmal, dass die Glasindustrie für die DDR als recht ordentlicher Devisenbringer galt und trotzdem in verschiedensten Kreisen nicht die Beachtung fand, die ihr eigentlich zustand. Das war aber teilweise schon in den Anfangsjahren der Glasindustrie in Weißwasser so.

Ich will mit meinen Gedanken nur den Teil beleuchten, den ich von Berufswegen wohl am besten kann – das Glas für den Haushalt. Trotzdem gehört dieses Vorwort zur Standortbestimmung.

Der Raum Weißwasser hatte einstmals die größte Dichte Glas produzierender Unternehmen. Im Ort waren um 1900 40 Ofenabteilungen in Betrieb. Es wurde hier fast alles produziert, was man aus dem Werkstoff Glas herstellen konnte, Teile oder komplette Erzeugnisse:

- für die Medizintechnik
- für die Beleuchtungstechnik
- für die Rundfunktechnik
- für das Bauwesen
- für Haushalt und Gewerbe
- aber auch für die Militärtechnik

Gleichzeitig im Gefolge der Glasindustrie fanden auch andere Unternehmen oder Gewerke hier Arbeit und Brot, wie Böttcher zur Herstellung von Schleiffässern, Metallverarbeitende Betriebe zur Herstellung von Formen und Werkzeugen, aber auch viele Kleinstbetriebe, die das Rohglas aus den Glashütten für die Veredlung nutzten (Malereien, Schleifereien).

Der 1. Weltkrieg, aber besonders der 2. Weltkrieg führte zu deutlichen Einschnitten für die Glasindustrie. Ab 1946 bis zur Wendezeit gab es noch einmal eine Blütezeit der hiesigen Glasindustrie. Die Entwicklung war teilweise rasant. In ihrer technischen Entwicklung hatte sie harte Kämpfe mit der Konkurrenz zu überstehen, bis die Wiedervereinigung den Konkurrenzkampf entschieden hat.

Es sind nur Reste einer einst bestimmenden Industrie übrig geblieben, noch immer weisen Ruinenlandschaften auf den Untergang hin, der vor über 20 Jahren erfolgte.

Für mich eine sehr rühmliche Ausnahme ist die Firma Stölzle Lausitz GmbH. Sie hat sich mit maschinellen Kelchen und Bechern mit ihren Veredlungen und ihrer Qualität in einem Marktsegment festgesetzt. Möge es noch lange so sein!

Worüber ich erbost bin, will ich jetzt beschreiben. Obwohl die Bedeutung der hiesigen Glasindustrie längere Zeiten Bestand hatte, ist eigentlich nur die Zeit „Wagenfeld“ immer wieder und bis heute beleuchtet worden. Kritiker, Lobende und Tadelnde und auch die Historiker wollten, durften oder konnten wohl der Zeit vor und nach „Wagenfeld“ nichts oder nur wenig abgewinnen. Das hat und hätte sich die hiesige Glasindustrie nicht verdient. Jede zeitliche Periode mit allen Höhen und Tiefen wäre eines Wortes wert gewesen, hätte Publikation gut getan

Meine Gedanken will ich mit einigen Beispielen aus der DDR-Zeit, mit Beispielen der Stiefmütterlichkeit belegen. Tatsächlich setzt sich diese Tendenz auch neuerdings fort. Später kann man es lesen.

Erst um 1975 oder kurz davor rühmen sich Kulturhistoriker, auf Produkte aufmerksam geworden zu sein, die bereits um 1920 bis 1925 in Weißwasser produziert worden. Es sind Gläser mit der Signatur „Arsall“. Erst 50 Jahre später haben diese Erzeugnisse in der DDR zumindest eine technologische Würdigung gefunden und sind erstmals in einer größeren Ausstellung im Kunstgewerbemuseum Schloss Köpenick ausgestellt worden. In Texten eines 1985 erschienenen Katalogs „Arsall – Lausitzer Glas in französischer Manier 1918-1929“ (Herausgeber waren die Staatlichen Museen zu Berlin, Hauptstadt der DDR, Kunstgewerbemuseum) sind einige textliche Fehler enthalten. Auch das ist ein Zeichen unkorrekter Beschäftigung mit der Glasindustrie im Lausitzer Land. Als Beispiel dafür will ich das Wort „Innenüberfang“ nennen. Einen „Innenüberfang“ gibt es nicht!

Auch die Ansicht, dass zum Thema „Arsall“ nichts mehr an Unterlagen vorhanden ist, stimmt nur teilweise. Sicher ist in den Wirrnissen der Kriegs- und Nachkriegszeit viel verloren gegangen oder es wurde vernichtet. Diese Wissenslücken haben die Historiker bei sich selbst leider geduldet. Eigentlich ist es ein Armutszeichen in die Historie!

Auch zu den Kunstaussstellungen der Formgestalter und Kunsthandwerker der DDR gab es kaum eine Lobby für die Lausitzer Glasindustrie und erst recht nicht für die Erzeugnisse, die maschinell hergestellt wurden. In der Kunstaussstellung der DDR 1976 wurde meines Wissens kein Glaserzeugnis ausgestellt und kein Formgestalter aus der Glasindustrie erwähnt! Im Kontrast dazu steht, dass im Jahr 1976 in beiden Betriebsteilen OLG und Bärenhütte täglich zwischen 120 000 bis 150 000 maschinell erzeugte Trinkgefäße vom Band liefen – und das ohne Unterbrechung Tag für Tag. Nur Reparaturen erzwangen Stillstände. Vielleicht werden die Historiker auch erst nach 50 Jahren erfassen, was hier passierte.

Wer sich die jährlichen Veröffentlichungen des Instituts für Angewandte Kunst „Deutsches Kunsthandwerk“ (VEB Verlag der Kunst, Dresden) vor Augen führt, der wird auch über die Spärlichkeit oder die vollkommene Unbeachtung der Gläser aus der Lausitz überrascht sein. Auch hier zeigt sich die absolut fehlende Lobby. In den Heften 1954 und 1956 ist nicht ein einziges Stück Glas aus der Lausitz abgebildet.

Auch in einer Ausgabe „ARS VITRARIA – 3000 Jahre Glas“ vom Kunstgewerbemuseum Schloss Köpenick, wohl aus dem Jahre 1965, gibt es ein jämmerliches Bild zu Glas aus der Lausitz. Niemand zur damaligen Zeit hatte Willen und Wollen, Lausitzer Glas hoffähig zu machen.

Im Katalog zur Ausstellung „Reflex der Jahrtausende“ im Museum des Kunsthandwerkes Grassi-Museum Leipzig vom 12. November 1989 bis zum 28. Januar 1990 liegt ein einziges Foto in einem Band von 350 Seiten Zeugnis ab, zu Glas aus dem Lausitzer Raum. Das Erzeugnis selbst stammt aus dem Jahr 1936. Das ist kümmerlich!

Nun bin ich nicht der ganz große Bücherwurm, der das gesamte Spektrum an Fach- oder populärwissenschaftlicher Literatur abgrast. Mir reichen die wenigen angeführten Beispiele, um das Thema ins rechte Licht zu rücken.

Kurz nach dem Schreiben dieser Zeilen kam mir das Buch „Gläserne Pracht – die Glassammlung des Staatlichen Museums Schwerin“ (Michael Imhof Verlag) in die Hand. Hier setzt sich eigentlich folgerichtig die Unterschätzung der Glasindustrie in der Lausitz fort. Dazu habe ich meine Meinung bereits textlich festgehalten:

Ohne jede Einschränkung sage ich vorweg: Es ist immer ein gutes Werk, wenn ich Menschen mit der Kunst der Vergangenheit und Gegenwart in Konfrontation bringe. Es klärt auf, trägt zu neuem Wissen bei und hilft die eigene Urteilsfähigkeit immer wieder auf die Probe zu stellen.

Mich persönlich interessiert natürlich besonders die Zeit, in der ich selbst Teilnehmer am Prozess war. Im Kapitel "Glaskunst in der DDR" lese ich: "Neben den kunsthandwerklich geschaffenen Einzelstücken verdient das von Designern und Künstlern entworfene industrielle Glas Beachtung"

(Zitatende, Seite 239)

Ich habe beim Betrachten vergeblich versucht dafür besondere Belege zu finden. Den absoluten Industrieerzeugnissen ist kaum Raum eingeräumt worden, sie fehlen fast ganz und gar. Eigentlich glaubte ich, dass nach fast 25 Jahren Vergangenheit der DDR eine neue Generation anders an die Sache herangeht. Folgende Teilbereiche der Glasindustrie sind ganz und gar ausgeblendet worden:

- *Ich habe kein einziges Erzeugnis aus Bleikristall gefunden, hab ich's übersehen?*
- *Auf welcher Seite ist ein Erzeugnis aus der Pressglas-Branche sichtbar?*
- *Wo finde ich Kelchgläser aus der maschinellen Produktion, drei Linien waren in der Lausitz in Betrieb?*
- *Habe ich vielleicht überblättert oder ist wirklich kein einziges Becherglas aus der großen Palette der maschinellen Fertigung abgebildet? Auch hierfür arbeiteten allein in der Lausitz drei Linien! Dafür ist aber ein Einsteck-Bechersatz abgebildet aus der manuellen Produktion, die schon damals zu wenig Kapazität hatte. Das war für mich kontraproduktiv, schon zu dieser Zeit.*

Ich schätze ein, dass mit diesen vergessenen Teilbereichen der Glasproduktion über 90 %, vielleicht noch höher, der Bedarf des DDR-Marktes gedeckt wurde und dass auch der Export genau darin den Riesenanteil hatte. Täglich sind in den beiden Glaswerken in Weißwasser ("Oberlausitzer Glaswerke" und „Bärenhütte“) ca. 150.000 Stück Kelche und Becher vom Band gerollt. Ist das alles keine Rede wert? Wo ist denn die Beachtung des "industriellen Glases" aus dem Text nur geblieben?

Ich schätze weiter ein, dass all die Gläser auf den Abbildungen höchstens 5% des Gesamt- Aufkommens der Glasindustrie der DDR darstellen, vielleicht noch weniger. Genau jene vier Teilbereiche, die wissentlich oder unwissentlich "verschummelt" worden sind, waren sehr oft für Künstler, Juroren, Kuratoren usw. nicht besonders attraktiv. Hier gab es wenig Ruhm und Ehre zu ernten, also lassen wir es!

Bei der Vorstellung des jeweiligen Künstlers zum Erzeugnis gehen mir weitere Gedanken durch den Kopf. Ich habe in der ganzen Liste nur eine Künstlerin gefunden, die sich für Erzeugnisse aus der Maschinenglas-Produktion wirksam gemacht hat: Ilse Decho für Jena! Für alle anderen fehlt mir der Beweis, mag sein auch das Wissen. Habe ich jemanden vergessen, so bitte ich um Verzeihung!

Vielleicht muss ich es als Selbstkritik ertragen, dass wir als Mitstreiter, als Schaffende in dieser Zeit zu wenig in dieser Richtung die Hände und Gedanken bewegt haben.

Mein Trost ist es: Erst nach 50 Jahren haben es die Kulturhistoriker fertig gebracht, die Produktionsperiode „Arsall“ näher unter die Lupe zu nehmen. Es brauchte seine Zeit. Es hat mehr als 100 Jahre gedauert, ehe die Glasindustrie der Lausitz ein eigenes Kleinod in Form eines Glasmuseums bekommen hat.

Nur tiefe Wunden, die gerissen sind, werden dadurch auch nicht geheilt – vielleicht gelindert. Aber auch eine Linderung tut gut!

Ganz am Ende dieser Gedanken fällt mir ein Buch mit dem Titel „Das große Lexikon: DDR-Design“ in die Hand, erschienen in der KOMET Verlag GmbH, Köln, wohl nach dem Jahr 2000, also neuerer Zeit. Autor ist Günther Höhne, der die DDR eigentlich kennen müsste. Er war Chefredakteur der DDR-Zeitschrift „Form und Zweck“. In vielen Dingen treffen sich Autorenmeinungen mit der von mir. Leider muss ich auch hier wieder nörgeln über einzelne Dinge, die in heutiger Zeit ganz einfach zu klären sind. Auf Seite 126 wird der Glasgestalter Horst Gramß, über viele Jahre hinweg mein Mitarbeiter, vorgestellt. Sehr peinlich zu lesen, dass Gramß verstorben ist. Totgesagte leben aber länger. Er ist noch heute aktiv in die Arbeit des Glasmuseums Weißwasser eingebunden.

Historiker haben wohl doch Schwierigkeiten bei der Darstellung, wenn es um das Glas in der Lausitz geht oder um seine Menschen, die es erschaffen.

Das ist aber nicht alles an Fehlerhaften:

- Wondrejz heißt Fritz und nicht Horst
- Georg Richter, einer der fähigsten Designer für Bleikristall, ist gar nicht erwähnt
- Auch andere, zum Teil Diplomformgestalter, sind nicht genannt, z.B Morche, Gutjahr, Schmidt usw.
- Es fehlen auch die vielen Praktiker, die neue und reizende Dinge geschaffen haben, z.B.
- Delf, Herzog, Schade

Wenn Herr Höhne all das nicht weiß, hätte er sich doch im Glasmuseum Weißwasser erkundigen können.

Nun fasst ganz am Ende hat mich ein kleines Büchlein „Internationales Jugendstilglas – Vorformen moderner Kunst“ (gedruckt bei der W. Biedermann KG, München, 1959) auch nochmals darin bestärkt, dass das Wissen um die Glasindustrie der Lausitz bei den Historikern mehr als dürftig ist. Hier wird die „Arsall“-Produktion“ von 1918 bis 1929 einer französischen Glasmanufaktur zugeordnet. Also 50 Jahre nach der Fertigung von „Arsall“ haben die Historiker immer noch geschlafen.

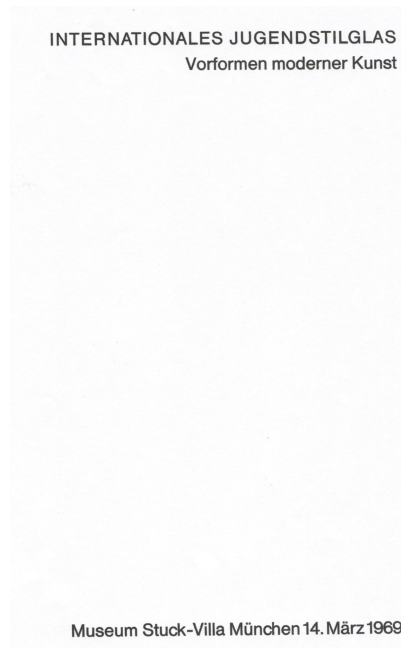
Mir ist leider nicht bekannt, ob die damaligen Textschreiber die Sache bis heute in die Wahrheit übersetzt haben.

Um es zu beweisen, wenn man es mir nicht glauben sollte, dazu die Ablichtung aus diesem Büchlein.

Bereits in einem Katalog „Schleifglas“ der Vereinigten Lausitzer Glaswerken (VLG) vom Jahr 1927 sind die gleichen Vasen-Grundformen in verschiedenen Höhen und unterschiedlichen floralen Dekorationen farblich abgebildet. Um es glaubhaft zu machen, belege ich es auch mit einer Ablichtung:



Wie man aber „Arsall“ als „Arsale“ lesen will, ist mir total unverständlich. Vielleicht erklären mir es die Historiker, aber bitte noch vor meinem „Abgesang“!



Geschichte:

Die Glashütte zu Leippa

Von Ulrich Werner

Die Glashütte Leippa (heute Lipna/Polen), gegründet im Jahre 1819, gilt als der erste Standort der Glasindustrie im ehemaligen Landkreis Rothenburg O.L.⁽¹⁾. Als letzter Nachweis für ihre Existenz ist im entsprechenden Schrifttum das Jahr 1873 genannt⁽²⁾. Zur Geschichte dieses Unternehmens gibt es in der Literatur keine umfassende Darstellung, deshalb sollen die von mir ermittelten Details an dieser Stelle zusammengetragen werden.

Da ist zunächst der Bericht des Landrats Friedrich Leopold von Ohnesorge, Herr der Ortschaft Bremenhain, aus dem Jahre 1842. Er schreibt, dass in der Glashütte zu Leippa im Jahre 1841 an 2 Öfen etwa 20 Familien mit 82 Seelen folgende Gläser fertigen:

- Weißglas
- Tafelglas
- Flaschen- und Grünglas
- Medicinglas

Weiterhin führt der Landrat aus: „dass großartige Fabriken dem Kreise allerdings noch sehr fehlen und überhaupt der Gewerbebetrieb, gehemmt durch Mangel an Betriebs-Kapitalien, schiffbaren Flüssen, und Chausseen, noch nicht im erfreulichen Zustande ist“.

Die Erzeugnisse der Leippaer Glashütte sind entsprechend den Ausführungen des Landrates ein wichtiger Ausfuhrartikel des Kreises⁽³⁾. Seine Produkte stellt das Unternehmen G. Schaller & Sohn auf der „Deutschen Gewerbe-Ausstellung“ 1844 in Berlin dem interessierten Publikum vor. Dort legen die Herren aus Leippa „eine Anzahl Hohl- und Tafelgläser vor, welche als ordinaires Glas in der Masse gut und auch in der Bearbeitung lobenswerth sind.“. Die Besucher sehen aus der Leippaer Fertigung: Cottbuser Biergläser, Steinbodengläser, Römer und Königsgläser sowie Glasscheiben in halbweiß, blau, violett, gelb und laubgrün. Besonders zu erwähnen ist ein grüner geschliffener Pokal zum Preis von 3 Talern⁽⁴⁾. Für die Präsentation seiner Gläser erhält das Unternehmen vom Veranstalter eine öffentliche Belobigung⁽⁵⁾.

Aus einer Darlegung zum Glashüttenwesen im Regierungsbezirk Liegnitz in der ersten Hälfte des 19. Jh., zu dem auch der ehemalige Kreis Rothenburg gehörte, sind weitere Einzelheiten bezüglich der Glashütte in Leippa bekannt geworden⁽⁶⁾. So hat diese Glashütte ihre beiden Schmelzöfen ab 1844 mit einer Torfheizung ausgerüstet, da dieser Rohstoff in genügenden Mengen für 100 Jahre zur Verfügung steht. Dafür wird eine Verbindungsstraße aus Holz (Rollbahn) in einer Länge von 1/2 Meile von dem Torfvorkommen bis zur Glashütte gebaut⁽⁷⁾.

Zur Qualität der Erzeugnisse aus Leippa ist zu sagen, dass man hinter den Gläsern aus der Hütte „Karlstal“ (Riesengebirge) im Regierungsbezirk Liegnitz zeitweise den 2. Rang einnimmt. Ein Grund dafür ist die Verwendung von 2 Schmelzöfen für die Glasherstellung, was sich positiv auf die Qualität der erhaltenen Gläser auswirkt. Der Autor hebt hervor: „Das weiße Tafelglas, das in Leippa erzeugt wurde, war stabiler, sauberer und klarer als das gleiche Glas, das in den niederschlesischen und böhmischen Hütten produziert wurde. Die Hütte in Leippa hatte besseres grünes Glas hergestellt als die böhmischen Hütten“⁽⁶⁾. Zur damaligen Zeit kann man noch nicht mittels chemischer und physikalischer Untersuchungen die Gläser verschiedener Hersteller analysieren, sondern die unterschiedlichen Eigenschaften der Produkte beschrieben entsprechende Fachleute mit Worten.

Es gibt auch Aussagen zum Absatz der Gläser aus Leippa. So können die Ausführungen des Landrats v. Ohnesorge mit exakten Angaben untersetzt werden. Ein großer Teil des Glases geht nach Sachsen aber auch nach Stettin, Frankfurt (Main) und nach Königsberg. Die Masse der bis zur Mitte des 19. Jh. verkauften Gläser sind für in den schlesischen Binnenmarkt bestimmt⁽⁶⁾.

Relativ wenig weiß man über die beschäftigten Arbeiter in der Glashütte in Leippa. Meist werden neben einheimischen auch fremde Arbeitskräfte eingesetzt. So ist mit Josef Anton Ernst Hirsch einer aus der bedeutendsten sächsischen Glasmacherfamilie um das Jahr 1853 in Leippa tätig gewesen⁽⁸⁾. Andererseits ziehen auch Glasmacher aus Leippa in die Fremde, wie am Beispiel von Josef Heinrich Eisner zu belegen ist. Er, Sohn eines Leippaer Tafelglasmachers, arbeitet um das Jahr 1860 als Hüttenmeister in der Glasfabrik Nowoselsk in Russland⁽⁹⁾.

Auch Kinderarbeit gibt es in der Glashütte Leippa. So sind 1845 sechs Kinder im Schulalter beschäftigt, von denen das jüngste unter 10 und das älteste 13 Jahre gewesen ist. Die Anzahl der Arbeitskräfte für die einzelnen Tätigkeitsbereiche der Glasarbeiter im Jahre 1839 sieht für die Leippaer Hütte wie folgt aus:

- 4 Weißglasmacher
- 6 Tafelglasmacher
- 4 Grünglasmacher
- 4 Medizinglasmacher
- 2 Schmelzer
- 4 Schürer
- 2 Glasschneider
- 1 Schleifer
- 1 Maler und Vergolder
- 1 Stampfer
- 20 Eintrageknaben

In Summe 49.

Aus diesen Angaben ist zu entnehmen, dass die Hütte in Leippa neben den Rohgläsern auch einen gewissen Anteil an veredelten Produkten erzeugt⁽⁶⁾, was letztlich auf der bereits erwähnten Gewerbemesse anhand der ausgestellten Erzeugnisse bestätigt wird.

Zum Abschluss noch einige Bemerkungen zur Literatur zum Glaswerk Leippa. In den Ausführungen des Landrats v. Ohnesorge ist für die Ortschaft Leippa als Besitzer Johann August Schaller angegeben⁽³⁾. Dieser will aus gesundheitlichen Gründen im Jahre 1848 sein gesamtes Anwesen, bestehend aus Wirtschaftsgebäuden, Schloss, Brauerei, Glasfabrik, Ziegelei, Teerofen, Steingutfabrik, Mühlenwerk sowie dem 1842 erbauten Gasthof, verkaufen oder verpachten. Die Glasfabrik besteht nach seinen eigenen Angaben seit 1819 und ist jeweils 1827 und 1840 erweitert worden⁽⁷⁾.

Unklar ist, ob die Familie Schaller über glastechnische Kenntnisse verfügt oder die Abläufe in der Glashütte von Anfang an einem Pächter überlassen hat. Es deutet alles darauf hin, denn im Jahre 1870 gibt das Kreisgericht Rothenburg bekannt:

„In das Firmenregister des unterzeichneten Gerichts ist zufolge Verfügung vom 13. Juli 1870 heut eingetragen worden:

Unter Nr. 66: Bezeichnung des Firmen-Inhabers: Glashüttenpächter Julius Carl Teubert zu Leipa. Ort der Niederlassung: Leipa.

Bezeichnung der Firma: Carl Teubert.

Rothenburg O.L., den 13. Juli 1870.

Königliches Kreisgericht. 1. Abtheilung.“⁽¹⁰⁾.

Aus welchen Gründen die Glashütte letztlich ihre Produktion einstellen muss, darüber kann nach heutigem Wissensstand nur spekuliert werden: Da ist die immer stärker werdende Konkurrenz aus dem Ausland, die ihre Erzeugnisse zu extrem niedrigen Preisen anbietet. In der näheren Umgebung wachsen mit Penzig (1858) und Weißwasser (1873) neue große Zentren der Glasindustrie heran, welche ganz andere Möglichkeiten entwickeln können als es in Leippa möglich ist. Ein entscheidender Nachteil für den Standort Leippa ist die fehlende Anbindung an das Eisenbahnnetz. Das verteuert die Produktionskosten erheblich, wenn der Warenumsatz beispielsweise im 16 km von Leippa entfernten Bahnhof Ushmannsdorf erfolgt⁽¹¹⁾. Trotzdem bleibt ein positives Fazit für die Existenz der Glashütte in Leippa zurück, denn sie ist mit einem interessanten Sortiment, mehr als 50 Jahre, Arbeitgeber für eine Region im Nordosten des ehemaligen Landkreises Rothenburg gewesen.

Für den exakten Standort des Unternehmens gibt es heutzutage keine Hinweise mehr.

Literatur:

(1) Jochen Exner: Glaswerke in der Lausitz und im ostelbischen Raum außerhalb der Lausitz, Pressglas-Korrespondenz, 5-2001, S.53.

(2) Güteradressbuch Schlesien 1873/Rothenburg.

(3) V. Ohnesorge: Darstellung der statistischen Verhältnisse des Rothenburger Kreises (Liegnitzer Regierungs-Bezirk), Rothenburg, 1842, S.16-18.

(4) Amtlicher Bericht über die Allgemeine deutsche Gewerbe-Ausstellung zu Berlin im Jahre 1844, Zweiten Theiles, zweite Abtheilung, Berlin 1846, S.65.

(5) Amtsblatt der Königlichen Regierung zu Liegnitz für das Jahr 1845, S.235.

(6) Zbigniew Kwasny: In: Letopis B, Nr.13 (1966),S.21-40, Das Glashüttenwesen im Regierungsbezirk Liegnitz in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

(7) Joh. Aug. Schaller: In: Königlich Privilegirte Berlinische Zeitung, 24. Januar 1848, S.1340.

(8) Persönliche Information von D. Mauerhoff (Ottendorf-Okrilla).

(9) <http://forum.ahnenforschung.net/showread.php?t=18356>

(10) Beilage zum Preussischen Staatsanzeiger, Nr. 164, 1870, S. 2759.

(11) Persönliche Information von H. Wiesenberg (Rothenburg, früher wohnhaft in Leippa).

Geschichte:

Zur Geschichte des Braunkohleabbaus unter und um Weißwasser

Von Werner Schubert und Johannes Vette

Erinnerungen an die „schwarze“ Vergangenheit

Wer Weißwasser kennt, weiß was er kennt: Einen Industrieort, der durch die Erzeugung von Glas Weltruf erlangt hat. In den Jahrzehnten zwischen 1890 und dem Ersten Weltkrieg war das eine goldene Zeit für Weißwasser. Darüber fast in Vergessenheit geraten und von der Lokalgeschichte stiefmütterlich¹⁾ behandelt ist dagegen die Braunkohle, deren Förderung spätestens um 1860 beginnt und die damit am Anfang der industriellen Entwicklung der Region stand.

Wer sich von der ungenügenden Behandlung der Braunkohlegeschichte in unserem Revier überzeugen will, braucht nur im Literaturverzeichnis nachlesen. Mehrere wissenschaftliche Arbeiten geben detaillierte Auskunft über die Niederlausitz. Revier Weißwasser glänzt durch Abwesenheit. Diesem Umstand ist es wohl auch zuzuschreiben, dass die Wirtschaftsgeschichte²⁾ nur eine magere Auskunft geben kann.

Einige wenige Grubenarbeiterkaten, erreichbar nur über einen schmalen Waldweg am Anfang der Jahnstraße 2 a/b/c/d sind ebenso Überreste dieser Anfänge wie die vielen Grubenlöcher am Nordrand des Ortes, die bis an die Forster Eisenbahn heran reichten. Die Standesherrschaft ließ die Katen bauen, um ihren Arbeitern in dieser Einöde eine Bleibe zu geben. Um diesen Bereich Braunkohle zu kennzeichnen, hat die Stadtverwaltung am Ortsausgang nach Bautzen eine Stele mit einer Bagger-schaufel und einem gefüllten Hunt aufgestellt³⁾. Schließlich führen wir im Wappen der Stadt auch zwei Bergbausymbole⁴⁾. Auch die Grubenstraße und die Grube-Hermann-Straße verweisen auf die bergbauliche Vergangenheit der Stadt hin. Von den vielen Tagbrüchen, die auf die vielen ehemaligen Stollen des Tiefbaus hinweisen, ist kaum noch etwas zu sehen. Sie durchzogen in einer Länge von über 75 km den Untergrund der heutigen Stadt nördlich der ehemaligen Bahnlinie nach Forst, die sogar mehrfach durchörtert wurde⁵⁾.

Und Joseph Schweig, der am 1. April 1881 in einem Haus gegenüber dem Bahnhofsgebäude eine Wohnung nahm, kam nicht als „Glaskönig“ her, sondern als Geschäftsführer der BKW, als Grubendirektor, wie die Leute anfangs allgemein zu dem 31-Jährigen sagten. Sein Schwager⁶⁾, Kommerzienrat Emil Meyer aus Köthen, hatte die Braunkohlenwerke Weißwasser (BKW) von der Standesherrschaft gepachtet und als GmbH etabliert. Der Muskauer Anzeiger meldete das Ereignis so:
Das Kohlenwerk zu Weißwasser ist aus der prinziplich-niederländischen Verwaltung am 1.4. (1881) in den Besitz des Herrn Kommerzienrats Meyer zu Köthen übergegangen.

Die Misswirtschaft ihrer Verwaltung hatte die Schächte in einem desolaten Zustand⁷⁾ hinterlassen. Die wenigen Beschäftigten förderten nur einige Loris. Fünfzehn Jahre später standen 250 Mann in Lohn und Brot. Einen erheblichen Anteil an diesem Fortschritt dürfte auch der Obersteiger Carl Thormann⁸⁾ (20. 9.1854 - 1.2.1944) haben, den der Besitzer ebenfalls mitgebracht hatte. Er wohnte in einem der Fachwerkhäuser in der Nähe des Torhauses.

Das sind Gründe genug, sich der „schwarzen“ Vergangenheit zu erinnern, die auch Gegenwart ist und in Gestalt des Tagebaus Nochten am südwestlichen Rande der Stadt an uns vorbeizieht. Es ist deshalb dem Glasmuseum als Verdienst anzurechnen, dass es jetzt eine Liste vorlegt, in der die einzelnen Schächte, ihre Bezeichnung, ihre Lage und die Förderzeiten enthalten sind, auch wenn es den Bearbeitern nicht gelungen ist, alle Lücken zu füllen. In der Literaturstelle 1 werden mehrere Listen zitiert, die in die hier vorgelegte eingegangen sind. Mit einer gewissen Überraschung war auch festzustellen, dass fast die Hälfte der damals gewonnenen Braunkohle aus dem Tiefbau gefördert wurde. Zur genauen Orientierung ist die Lage der Gruben auf Messtischblättern⁹⁾ eingetragen, die als Anhänge beigelegt sind.

Zu den Eigentums- und Besitzverhältnissen

Sämtliche Gruben und Schächte zwischen Muskau/Krauschwitz und dem Westrand von Weißwasser bzw. südlich von Groß Düben befanden sich im Eigentum¹⁰⁾ der Standesherrschaft Muskau. Sie lagen in den beiden standesherrschaftlichen Gutsbezirken Muskau/Forst und Weißwasser, die zur Grundherrschaft Muskau gehörten. Der Gutsherr konnte sie selbst ausbeuten, was in mehreren Fällen nachgewiesen ist, oder er konnte sie verpachten, d.h. das Recht zur Ausbeutung verleihen.

Ein geschichtlicher Abriss mit aktenkundigen Aufzeichnungen über Aufschlussarbeiten im Altbergbauobjekt ist nicht vorhanden. Aus originalen Betriebsrissen ergab sich, dass erste bergmännische Aufschlussarbeiten 1868 im östlichen Teil der Glimmisch-Mulde begannen, und zwar erfolgte der Abbau zunächst im Tagebau 1868-1871, im Tiefbau von 1875-1893. Fortsetzung in westlicher Richtung in der Neuteich-Mulde, wo der Tagebaubetrieb 1894 im Westen der Neuteichmulde begann. Er setzte sich in zwei Teilbereichen fort, im Nordbereich 1895-1897, im Südbereich 1896-1898. Die Innenflanken wurden im Tiefbau 1895-1899 ausgekohlt. Der Schließungstermin ist nicht genau bekannt. Da der letzte Riss aus dem Jahr 1911 stammt, ist wahrscheinlich, dass in diesem Jahr der Abbau, und zwar im östlichen Bereich der Qualisch-Mulde, eingestellt wurde. Das stimmt mit dem Ende des Pachtvertrages, den E. Meyer mit der Standesherrschaft 1881 auf dreißig Jahre geschlossen hatte, überein.

Zunächst gingen die BKW 1872 pachtweise an zwei Berliner Kaufleute namens Thraenhart & Dehncke, die aber mit den technologischen Schwierigkeiten nicht zurecht kamen und deshalb die BKW 1876 an den Eigentümer zurück gaben. Der nächste Pächter, der zum 1.4.1881 in den Besitz der BKW kam, Emil Meyer aus Köthen, setzte seinen Schwager Joseph Schweig¹¹⁾ aus Bad Kreuznach (preußische Rheinprovinz) als Geschäftsführer ein und seinen Verwandten Carl Thormann als Obersteiger¹²⁾. Letzterer amtierte bis 1894, Schweig übergab die Geschäftsführung wahrscheinlich zu die

sem Zeitpunkt oder etwas später an Adolf Hirsch. Der Vertrag, den Emil Meyer mit der Standesherrschaft geschlossen hatte, trug die Bezeichnung Braunkohleausbeutungsvertrag¹³⁾. Damit war entsprechend den gesetzlichen Bestimmungen der Rohstoff bezeichnet, der allein abgebaut werden durfte. Die Gruben der BKW und weitere in dieser Region in und um Weißwasser sind in den oben erwähnten Messtischblättern 4453 Weißwasser O. L., 4553 Weißwasser O.L. Süd und 4445 Bad Muskau eingetragen und in einer Liste erfasst (Anlage). Zu welchem Zeitpunkt Emil Meyer die BKW als GmbH etablierte, ist nicht bekannt. In dem Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeindeangelegenheiten ... 1911/1912 wird festgestellt, dass die Besitzer diese Form der Kapitalgesellschaft gewählt haben:

Die Kohlenwerke Weißwasser Ges. mit beschr. Haftung, deren Repräsentant und Mitbesitzer, Bauinspektor a. D. Schur war, hat sich mit dem 1. April 1910 aufgelöst, da an diesem Tage der mit dem Herrn Grafen von Arnim abgeschlossene Kohleausbeutungsvertrag abgelaufen war. An deren Stelle sind die im Besitz des Herrn Grafen von Arnim befindlichen Kohlenwerke Grube Hermann mit Brikettfabrikation neu erstanden¹⁴⁾.

(In der Anlage wird das etwa 120 ha umfassende Gebiet genauer beschrieben, auf das sich der Ausbeutungsvertrag bezog, d. h. das sich auf 30 Jahre im Besitz der BKW GmbH befand.

Als sicher gilt, dass der Standesherr Graf v. Arnim nach Ablauf der 30 Jahre, also 1911, die BKW in eigene Regie nahm. Damit setzte er seine Industrialisierungspolitik fort, die sich zum Ziel setzte, seinem aristokratisch-gesellschaftlichen Führungsanspruch eine solide ökonomische Grundlage zu geben. Man kann vermuten, dass es zu einer solchen Verpachtung nicht gekommen wäre, hätte er die Standesherrschaft bereits vor 1880 gekauft.

Zu den bergrechtlichen Verhältnissen in Preußen

Bei der Beschäftigung mit diesen Eigentumsfragen aus historischer Sicht entstand jedoch ein Widerspruch. Bereits das Preußische Allgemeine Landrecht (ALR) hatte festgelegt, dass Bodenschätze Eigentum des Fürsten sind und er sie selbst ausbeuten oder das Recht dazu an Dritte verleihen kann. Grund und Boden einerseits und Bodenschätze sind also getrennte Dinge. Das Ausbeutungsrecht konnte der Staat sogar gegen den Willen des Grundbesitzers verleihen. Das darauf folgende Allgemeine Berggesetz für die Preußischen Staaten, das der preußische König am 24. Juni 1865 erließ, setzte diesen Grundsatz fort: Bodenschätze sind Staatseigentum. Wie kann dann der Standesherr das Recht zur Ausbeutung der Braunkohle verleihen? Die Lösung kann im preußischen Gesetz betr. die Rechtsverhältnisse im Stein- und Braunkohlenbergbau ... im Mandatsgebiet¹⁵⁾ nachgelesen werden, das eine Vorgeschichte hat. Entsprechend dem auf dem Wiener Kongress 1815 beschlossenen Prinzip, dass der neue Souverän alte Rechte erhalten muss, hatte das sächsisch-kurfürstliche Mandat vom 19. August 1743 in Preußen Gültigkeit behalten. König Friedrich Wilhelm III. bestätigte das in dem Patent, mit dem er die ehemaligen Sächsischen Gebiete okkupierte. Er sicherte seinen neuen Untertanen am 22. Mai 1815 zu, dass jedermann den Besitz und den Genuss seiner wohl erworbenen Rechte behält. Damit war das Grundbesitzerprinzip weiterhin geltendes Recht in der Standesherrschaft. Das Mandatsgesetz von 1869 bestätigte dieses Prinzip erneut. In der Standesherrschaft Muskau als Teil des Markgrafentums Lausitz (§ 1) galt also das Grundbesitzerprinzip weiter, wonach die Bodenschätze dem Gutsbesitzer gehören und er selbst das Bergrecht verleihen konnte¹⁶⁾.

Diese Trennung von Grund und Boden einerseits und unter der Oberfläche befindlichen Bodenschätzen andererseits hatte für die adeligen Grundbesitzer den Vorteil, dass sie den Boden nicht verkaufen mussten, was ihr Eigentum fortschreitend geschmälert hätte. Sie konnten ihn nun ohne dauernde Einschränkung ihres Eigentums verpachten und so finanzielle Mittel zur Entwicklung ihrer Güter erhalten. Im o. g. Bergwerksgesetz von 1865 sind diese Beziehungen zwischen Bergwerksbesitzer und Grundbesitzer detailliert geregelt. (Diese Vorschriften galten auch für die Oberlausitz, also für die Standesherrschaft, weshalb die wichtigsten Regeln hier zitiert werden.) Der Grundbesitzer muss all das Land hergeben, das für den Bergwerksbetrieb notwendig ist (§ 135). Er erhält aber vom Bergwerksbesitzer jährlich im Voraus die Entschädigung (Pacht) für die Nutzung des Grund und Bodens (§ 137). In den weiteren §§ (bis § 152) sind die vielen Einzelfragen geregelt, die zwischen beiden Parteien auftreten können. Können sich die Beteiligten ... nicht gütlich einigen, erfolgt die Entscheidung darüber durch einen gemeinschaftlichen Beschluss des Oberbergamtes und der Regierung (des Regierungsbezirks. § 142). Das Berggesetz war also darauf gerichtet, die Rechte des Grundbesitzers, besonders in finanzieller Hinsicht, zu wahren, dem Bergwerksbesitzer aber sein Unternehmen störungsfrei zu betreiben. Wie stark die preußische Regierung den Braunkohlenabbau fördern wollte, erhellt auch eine Verordnung, wonach zwischen 1895 und 1905 keine Abgaben auf die Fördermengen gezahlt werden mussten¹⁷⁾.

Im Jahr 1911 standen die Partner, die Erben des im Oktober 1898 verstorbenen Emil Meyer und der Standesherr, Hermann, Graf von Arnim, vor einer weiteren wichtigen Rechtsfrage. Das zugrunde liegende Berggesetz von 1865 bestimmte im § 141 ff.: Wegen aller zu Zwecken des Bergbaubetriebes veräußerten Teile von Grundstücken findet ein Vorkaufsrecht statt, wenn in der Folge das Grundstück zu den Zwecken des Bergbaus entbehrlich wird. Die GmbH BKW stand also vor der Frage, ob die Gesellschafter das fast ausgekohlte Revier erwerben sollten. Dazu berief der Geschäftsführer Adolf Hirsch eine Besprechung ein, in der Grubeninspektor Noeggerath¹⁸⁾ das Befahrungsergebnis vortrug. Das Ergebnis: Es dürfte sonach von der Erwerbung der Bergwerksanlage ... abzusehen sein¹⁹⁾. Das entsprach den Interessen des Grundbesitzers ebenso wie den Interessen des im Jahr 1909 gebildeten Glaskonzerns Vereinigte Lausitzer Glashüttenwerke AG (VLG AG), die eben die Tschöpelner Braunkohlen-Werke gekauft hatten. Für die sich aus den Berggesetzen ergebenden Rechtsfragen, vor allem, was die technische Seite des Abbaus betraf, war das Oberbergamt Breslau zuständig, dem das Revier Görlitz unterstand, in dem sich die Gruben in der Standesherrschaft befanden.

Zur weiteren Entwicklung

Noch nicht vollständig belegt ist die Eigentumsfrage bei der BraunkohlENZECH Philippine, als deren Inhaber lt. Heider, 1908, S. 46, Willi von Lewinsky angegeben ist. Da er sie an Carl Thormann verkaufte, ist wahrscheinlich, dass er das Areal vorher von der Standesherrschaft zu Eigentum erworben hatte. Belege sind jedoch noch nicht gefunden worden.

Alle Gruben unterlagen im Oktober 1945 der Beschlagnahme durch die Sowjetische Militäradministration Deutschlands (SMAD). Sie wurden durch den Volksentscheid in Sachsen vom 30. Juni 1946 in Volkseigentum überführt und durch das erwähnte Gesetz vom 28. Juni 1947 erneut in Volkseigentum überführt.

Die erste Enteignung fand bereits am 11. Juli 1945 statt. An diesem Tag erhielten die Gr. von Arnimschen Kohlenwerke ein gemeinsames Schreiben der Oberbürgermeister von Weißwasser O. L. und Muskau O. L., mit dem sie die entschädigungslose Enteignung ... das gesamte Vermögen der von Arnimschen Waldgutstiftung zu Gunsten des Kreises Rothenburg O. L. verfügten, wozu natürlich auch die Kohlengruben gehörten.

Zum Braunkohlensyndikat Forst

Ein Vorläufer dieses Braunkohlensyndikats entstand am 1.1.1905 und hatte seinen Sitz in Forst. Zum 1.1.1908 wurde es erweitert und zählte 22 selbständige Gruben. Es war befristet bis 1913. Als Syndikat waren ihm vorbehalten: Festlegung der Preise, Bedingungen für den Verkauf, Mengenfestlegung. Ausgenommen war der Kleinverkauf an Ort und Stelle und der Eigenverbrauch in der Grube und in Werken, die sich im Besitz der Grube befanden. Bestehende Lieferverträge, z. B. der von Lewinskischen Werke an die Glashütte GERMANIA, konnten bestehen bleiben. Von Interesse ist die Beteiligung folgender Gruben:

1.	Standesherrschaft Muskau mit der Grube Caroline I	400000 hl
2	von Lewinskische Kohlenwerke Philippine	700000 hl
3	Kohlenwerke Weißwasser GmbH (Meyer/Schweig)	355000 hl

Die o. a., dem Syndikat unterliegenden Fördermengen sind nur ungenau erhalten. Insgesamt können die Vertragspartner bis zu 7 verschiedene Kohlesorten liefern. Mit den Liefermengen stehen die o. g. Betriebe aus Weißwasser fast am unteren Ende. Einige liefern über 1 Mil. hl.

Ein besonders Problem, das Auslaufen des Pachtvertrages der Kohlenwerke Weißwasser zum 31.3. 1911, wird in einem Sondervertrag vom 23.11.1907 geregelt. Danach soll der Standesherr mit den von ihm übernommenen Kohlenwerken Mitglied im Syndikat bis 1913 bleiben.

Anlage

Mit Braunkohlenwerke Weißwasser GmbH (BKW) werden also die Gruben und Schächte zusammengefasst, die am 01. 04. 1881 auf dreißig Jahre in den Besitz von Emil Meyer²⁰⁾ bzw. der GmbH gelangten. (Er verstarb 1898 in Görlitz.) Sie gehörten zum Revier Görlitz und unterstanden dem Oberbergamt Breslau.

Das jetzige Altbergbaugelände liegt im nördlichen Stadtgebiet von Weißwasser, es beginnt im Westen am Kromlauer Weg (Neuteich) und zieht sich nach Osten in einer Länge von 3,5 km bis an die ehemalige Bahnlinie nach Muskau. (Adeline Mulde). Es umfasst den Großen und Kleinen Jahnteich, den Braunsteichweg, führt entlang der Teichstraße in Richtung Sportstadion (Nordhang) bis zu der o. g. Bahnlinie. Nördlich der Teichstraße liegt die Nordmulde (Bereich Kleingartenanlage „Am Qualisch“), die die Schulze-Delitzsch-Straße überquert und sich von da 400 m nach Osten zieht. Die westliche Begrenzung ist durch die Forster Straße bzw. Bahnlinie gegeben. Dieses Gebiet umfasst insgesamt 120 ha, die in 5 Mulden untergliedert sind. In diesem Gebiet liegen heute 22 km Straßen und Wege. Darunter haben die Bergleute im Tiefbau 75 km Stollen aufgeföhren, und zwar oft in 5 bis 7 Sohlen und bis zu einer Tiefe von 70 m. Davon zeugen Tagbrüche und Absenkungen. In den 1970er und 1980er Jahren wurden die letzten Stollenreste von der Bergsicherung verfüllt.

1. Glimmisch-Mulde

Mit 32 Schachtanlagen (Joseph Schacht, Martin Schacht, Emil Schacht, Richard Schacht).

Grenzen: schließt sich östlich an die Neuteichmulde an - im Westen Forster Straße – nördlich parallel zur Jahnstraße (auf Landseite übergreifend) - Ende 100 m östlich der B 156)

Beginn mit Tagebau südlich des Großen und Kleinen Jahnteiches 1868-1871,

Tiefbau 1868-1871, bis 1900 nur im Tiefbau. Größere Teile des ehemaligen Tiefbaus liegen im Jahnteich, Abbau kombiniert. Teil des Deckgebirges über Tiefbaubereich abgetragen.

Auf 6 Sohlen wurden insgesamt 30,280 km Strecke aufgeföhren.

Restlöcher: Großer und Kleiner Jahnteich, 3 Restlöcher an der Teichstraße/Tierpark

Tiefbau: Beginn 1868 im östlichen Bereich der Mulde bis 1900. Es wurden 30,200 km Strecke aufgeföhren. Durch den kombinierten Abbau ist das wassergefüllte Restloch 1343/1 (Jahnteich) durch das Zubruchgehen des Tiefbaus zurückzuführen.

(Pestalozzistraße, Parkplatz, Jahnbad, Kohlenstaubplatz, Anschlussgleis)

2. Neuteich-Mulde

Regina Schacht, Schacht XV, Schacht XVIII, Schacht IX, Schacht X mit insgesamt 14 Schachtanlagen.

Tagebau: Langgezogene, U-förmige nach Ost geöffnete Mulde in den Grenzen des heutigen Neuteichs. Beginn 1894/1895 bis 1898/1899 (1892-1897)

Begrenzung: Kromlauer Weg - Neuteichweg – Gablenzer Weg – Forster Straße

Tiefbau: Beginn 1895 in 5 Sohlen, 12,920 km Strecke aufgeföhren (an den Innenflanken) bis in eine Tiefe von 70 m

3. Qualisch-Mulde

Insgesamt 12 Schachtanlagen (Paul-Schacht I, Paulschacht II, Schacht XV)

Beginn im Westen 150 m östlich der Bahnlinie nach Forst, überquert Pestalozzistraße, verläuft südlich der Teichstraße bis über die B 156 bis Bahn nach Muskau.

Länge: 2,6 km, 30-120 m breit

Tagebau im Süden in mehreren getrennten Bereichen, ein schmaler Bereich von Osten nach Westen, Beginn 1889 100 m westlich der Teichstraße, Ende 1892 150 m westlich der Pestalozzistraße. (Tierpark, Parkplatz, Ödland, 3 Restlöcher), nördlich in mehreren getrennten Bereichen, Beginn 1889 100 m westlich Teichstraße, Ende 150 westlich der Pestalozzistraße (Tierpark, Parkplatz, Ödland, Sportanlagen). Restlöcher an der Teichstraße.

Abbau 1889 -1894 – östlich der B 156 weiterer Tagebaubereich, etwa 1,6 ha, 1891-1892 bis B 156.

Tiefbau: 1893-1911. Insgesamt wurden in 7 Sohlen 33,520 km Strecke bis 70 m Tiefe aufgeföhren

(Tierpark, Parkplatz, Zugang zum Jahnbad, Jahndamm, Ödland, Lagerplatz, Muskauer Straße, Stadion, Turnhalle, Sportplatz, Bahnlinie nach Muskau, Kleingärten).

4. Nordmulde

Rosenberg-Schacht, Sophie-Schacht, Schacht XX, insgesamt 6 Schachtanlagen

Tagebau: 700/850 m lang und etwa 20 m breit = südliche Begrenzung 1898/1899 (Restloch 1335/3) Gartenland und Ödland

Tiefbau 1895-1903 im nördlichen Teil mit Rosenbergschacht (Kleingärten, Schulze-Delitzsch-Str.)

Ende etwa 150 m westlich der B 156.

Auf 6 Sohlen wurden insgesamt 15,060 km Strecken aufgeföhren.

5. Adeline-Mulde

mit drei Schachtanlagen

Nach Osten streichende Fortsetzung der Glimmischmulde, zwischen Braunsteichweg und der Wald

hausstraße. Beginn 900 m östlich der B 156 bis Bahnlinie Muskau.

Tagebau: Im Südbereich mit 25-30 m Breite, 1903-1904 bis auf Restloch 1346 (Totenteich) alles verkippt. Kleingärten und Teile des Sägewerkes.

Tiefbau nach Norden 1903 -1905. Insgesamt wurden 8,460 km Strecken aufgefahen.

Kleingärten, Garagen, Sägewerk

(1) Schossig, Wolfgang: Braunkohlenbergbau auf dem Muskauer Faltenbogen. Cottbus 2006. ; Sperling, D.: Historisches Wörterbuch zum Braunkohlenbergbau und zum Bergrecht. Beiträge zur Geschichte des Bergbaus in der Niederlausitz Bd. 2. Cottbus 2004. ; Niederlausitzer Braunkohlenbergbau im 19. Jahrhundert. ... Beiträge ...Bd. 5 , Cottbus 2005.. ; Sperling, D.: Historisches Wörterbuch zum Braunkohlenbergbau und zum Bergrecht. Beiträge zur Geschichte des Bergbaus in der Niederlausitz. Bd. 2, Cottbus 2004.

(2) Hartstock, Erhard: Wirtschaftsgeschichte der Oberlausitz 1547-1945. Bautzen 2007, S. 352.

(3) SZ v. 18.11.1991; LR v. 25.2.1989. Zeichnungen im Bauamt und im Hist. Archiv. Hunt bezeichnet einen Förderwagen, der auf Bohlen oder einem Gestänge lief.

(4) Ein Schlegel und ein Treibefäustel.

(5) Bergsicherung Cottbus: Braunkohlengrube Weißwasser bei Weißwasser. Bergschadenkundliche Analyse. 9.1.1987. In diese Analyse sind alle Angaben eingegangen, die sich aus den Originalrissen u. a. Unjterlagen ergaben, die im Oberbergamt Breslau aufgefunden wurden.

(6) Regina Meyer, geborene Nathanson (gest. 31.05.15 in Görlitz); Regina Schweig, geb. Nathanson (4.1.1848 - 27.5.1903)

(7) Hermann, Graf v. Arnim/Willi A. Boelcke: Muskau-Standesherrschaft zwischen Spree und Neiße. Frankfurt 1978. S. 309 .

(8) Als er 1894 ausschied, wurde er selbst Grubeneigentümer, da er die Grube Hoffnung und die in der Nähe, am Kromlauer Weg, liegende Ziegelei Najorka erwarb.

(9) Topografische Karten 1:25.000 Nr. 4453, 4553, 4454.

(10) Es wird hier unterschieden zwischen den Begriffen „Eigentum“ (BGB § 903 ff.), bei dem nur gesetzlich beschränkte Herrschaft besteht, und „Besitz“ (BGB 854 ff.), die unmittelbare und tatsächliche Gewalt bedeutet. Dazu gehören Objekte, die in Pacht oder Miete stehen.

(11) Aus einem handschriftlichen Text, der im Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg, Vattumsbleiche 19, aufbewahrt wird, geht hervor, dass Henriette Schweig und Regina Meyer Geschwister waren. Diese verwandtschaftlichen Beziehungen der drei Hauptpersonen begründeten ein Vertrauensverhältnis, das in wirtschaftlich unsicheren Zeiten von großer Bedeutung war.

(12) Die „Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen im Preußischen Staat“ veröffentlichte jährlich die Namen der Markscheider, so dass hier u. U. ermittelt werden könnte, wann Noeggerat den Obersteiger C. Thormann abgelöst hat.

(13) Für die weitere Forschung sind die Anzeige im Reichsanzeiger und Preußischen Staatsanzeiger und der Braunkohleausbeutungsvertrag im Archiv der Fürst-Pückler-Stiftung zu ermitteln

(14) Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten der Landgemeinde Weißwasser O. L. für das Jahr 1911/12. (o. J.), S. 5.

(15) Mit Mandatsgebiet werden die Gebiete bezeichnet, die 1815 durch den Wiener Kongress Preußen zugeschlagen wurden und in denen das Kurfürstlich -Sächsische Steinkohlenmandat v. 19. August 1743 galt.

(16) Dieses Recht bestand bis zum 28. Juni 1947, das zu diesem Zeitpunkt durch das sächsische Gesetz über die Überführung von Bergwerken und Bodenschätzen in das Eigentum des Landes Sachsen überführt wurden.

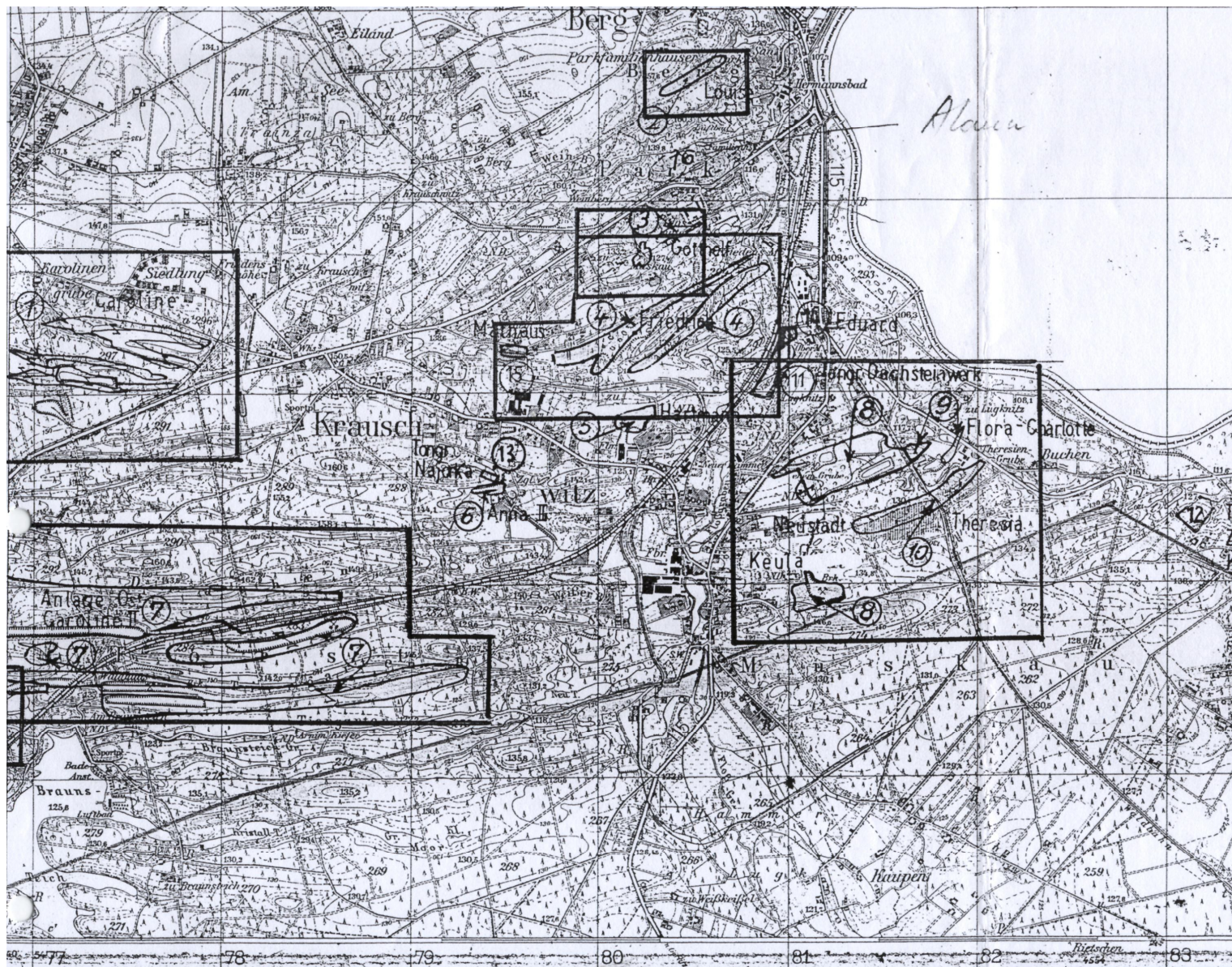
(17) V. Arnim/Boelcke, . S. 360 Fußnote 192.

(18) Sohn oder Verwandter eines Noeggerath, der in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts im hiesigen Bergbau tätig war.

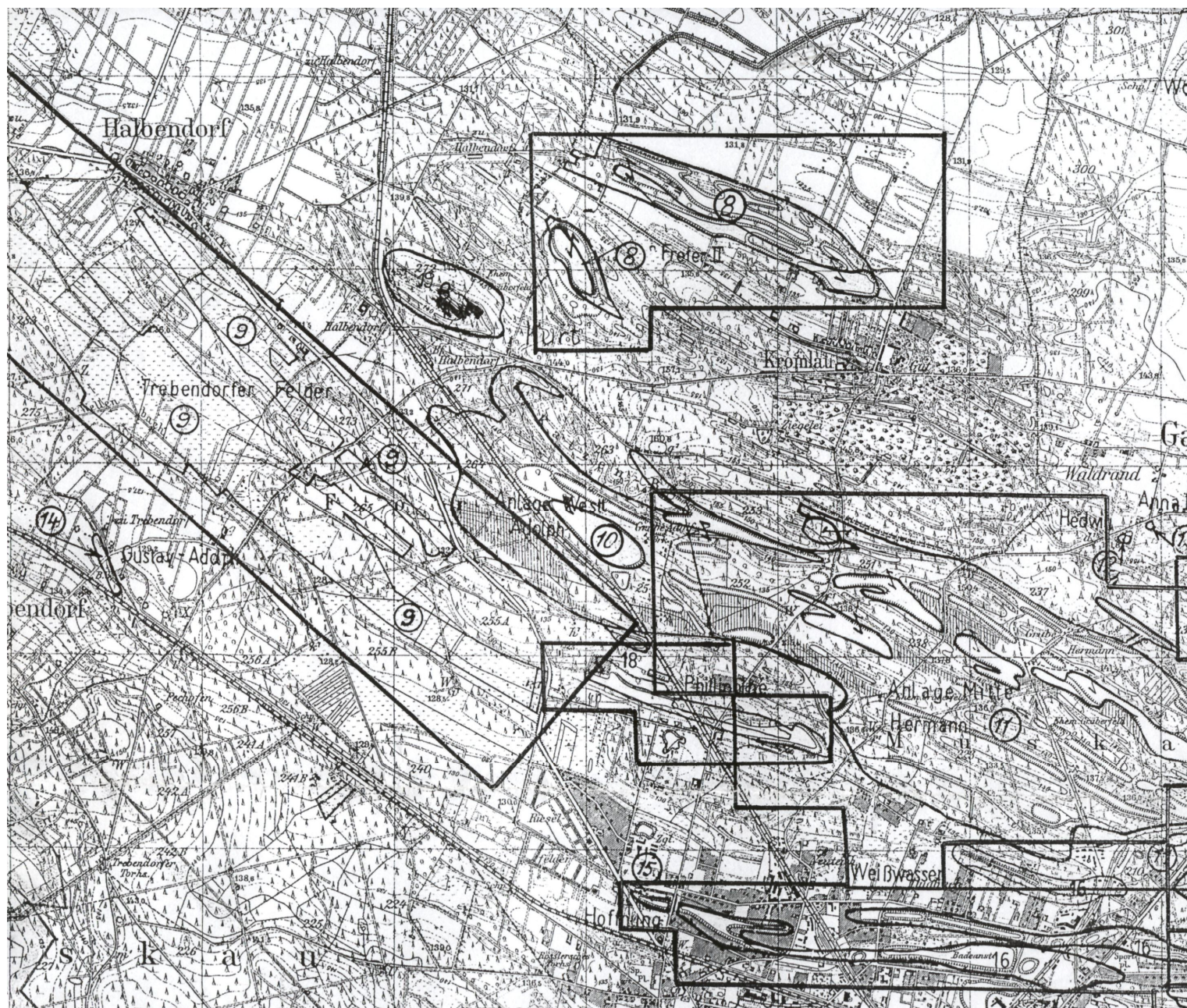
(19) Protokoll v. 15. August 1910, nachrichtlich auch an den Forstmeister Schmidt, den Vertreter der Standesherrschaft. Archiv Johannes Vette.

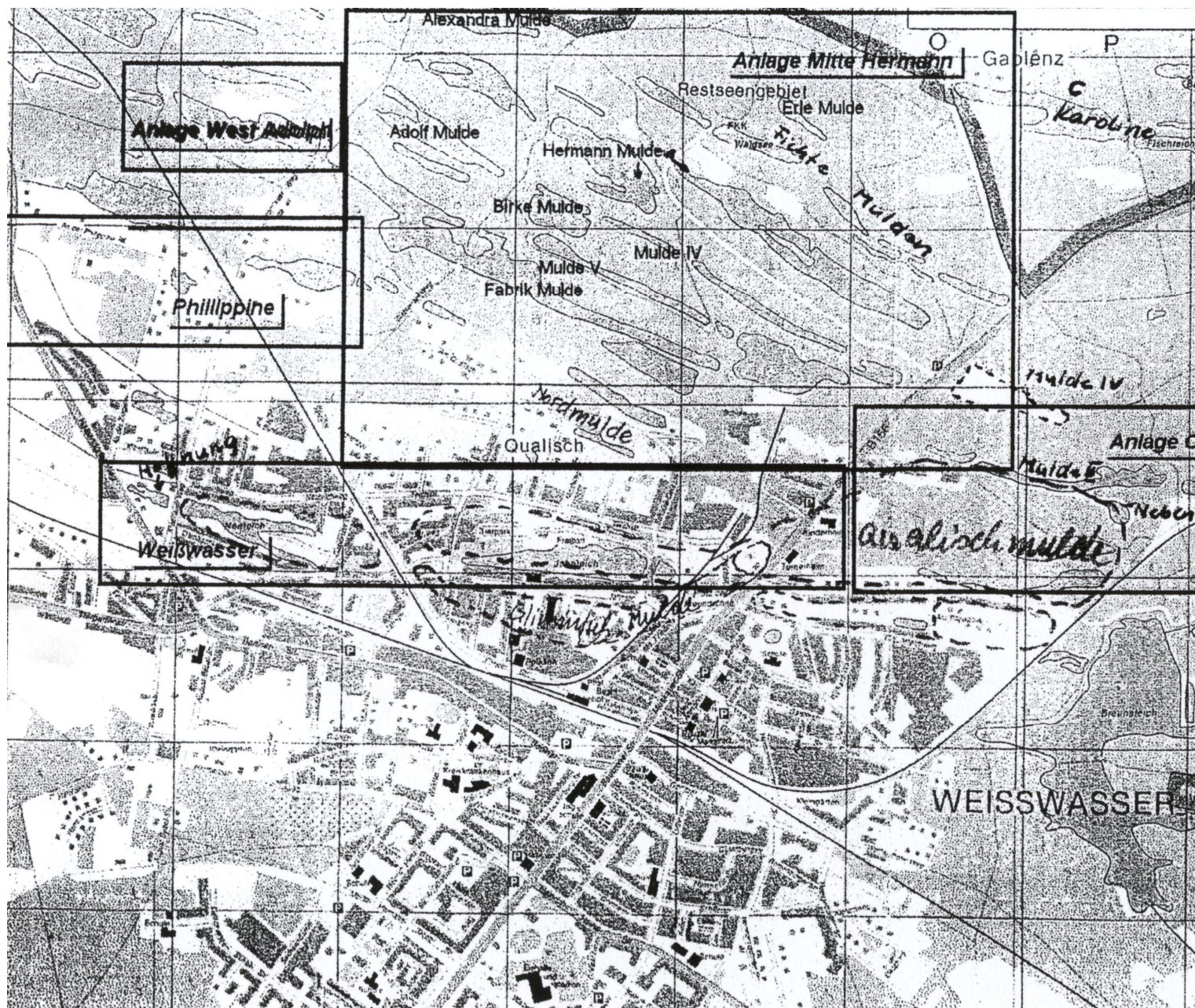
Kohlengruben in der Umgebung von Weißwasser

Nr.	Grubenname	Ort / Territorium / Abgrenzung	Tagebau	Tiefbau	Zeit
1	Caroline I	südl. des Krauschwitzer Weges von der B 156 bis zum Krauschwitzer Weg	x	x	
2	Louise	Muskau, Oberpark westl. Hermannsbad		x	etwa
3	Gotthelf	Muskau, südwestl. des ehemaligen WTW	x	x	
4	Friedrich	Muskau, westl. Bahnhof bis Krauschwitz/Steinzeugwerk		x	
5	Hartmann	Krauschwitz, westl. Fa. Kreisel	x		
6	Anna II	Krauschwitz, nahe Töpferei Nagorka	x		
	Marie	Höhe Schützenhaus u. Keula, östl. der B 115, Marienstr.	x	x	
9	Flora-Charlotte	im Anschluss der Marienstr., östl. Waldbahn		x	
10	Theresia	südöstl. Marienstr., durch Waldbahntrasse geteilt		x	
7	Caroline II	östl. B 156, Deponie Weißwasser bis über den Bereich Waldhaus, bis Krauschwitz, Weißer Berg	x	x	
11	Hermann	südl. Weißwasser, Qualischmulde; östl. B 156, Gablenzer Str.; nördl. Kromlau; westl. Forster Bahn	x	x	
10	Adolph	nordöstl. Bahnhof Halbendorf	x	x	
14	Gustav Adolph	nördl. Bahnübergang Trebendorf / Weißwasser		x	
16	Weißwasser	<u>Glimmischmulde:</u> Jahnteich, Kohlenstaubplatz, Neuteich <u>Qualischmulde:</u> südl. Teichstr. vom Knappenweg, Höhe Forster Bahn über Ortsausgang Weißwasser nördl. Turnerheim parallel zur Waldhausstr. <u>Adeline Mulde:</u> südl. Waldhausstr. von R.-Wagner-Str. bis Muskauer Bahn	x	x x	
18	Phillipine	östl. Garagenkomplex Ortsausgang in Richtung Halbendorf in östl. Richtung		x	
15, 16	Hoffnung	südl. Ziegeleiteich, westl. Neuteich im Anschluss	x		
8	Freier II	jetziger Badensee Kromlau mit allen Nebenmulden	x	x	
9	Trebendorfer Felder	mit den Mulden von NO nach SW: Mulde IV Mulde VI Süd Mulde A West und Ost Mulde B West und Ost Mulde C West und Ost Mulde D	x x x x x x	x x	











„Runde“ Geburtstage der Mitglieder des Fördervereins im Jahr 2012

35. Geburtstag	Möller, Carsten	3. Februar
50. Geburtstag	Jurk, Thomas	19. Juni
55. Geburtstag	Krönert, Reinhard	16. Oktober
60. Geburtstag	Petrick, Gotthard	13. Januar
65. Geburtstag	Blochberger, Manfred	10. März
70. Geburtstag	Bartholomäus, Hans-Peter May, Doris Trumpf, Rainer	22. Januar 3. April 18. September
80. Geburtstag	Dr. Hochmann, Franz Bartsch, Dietmar	2. September 30. November

Herzlichen Glückwunsch!

Sonderausstellungen / Veranstaltungen 2012

A) Im Glasmuseum

- 25.11.2011 – 29.01.2012 **Zerbrechliche Blütenträume**
Glasperlen der Glaskünstlerinnen Simone Hamm und Karen Zerna
- 10.02.2012 - 29.04.2012 **Rund ums Einmachen** - Konserven
Kuratorin: Anja Köhler, Dorfmuseum Markersdorf
Zusammenarbeit mit Schlesisch-Oberlausitzer Museumsverbund
- 11.05.2012 – 05.08.2012 **Modeschmuck in der DDR** - Gablona Schmuck
Kuratorin: Formgestalterin Armgard Stenzel
Zusammenarbeit mit Museumsdorf Baruther Glashütte
- 17.08.2012 – 11.11.2012 **Licht und Lebensraum**
Kunstwerke der Marienberger Glasveredlerin Marion Fischer
(Ausstellungsreihe: Glaskünstler aus Sachsen)
- 30.11.2012 – Jan. 2013 **Wunderwelt der Märchen** - Porzellanpuppen von Christel Weist;
Einzelne Märchenszenen mit Porzellanpuppen;
dazu Märchenerzählen für Kindergruppen nach Voranmeldung

B) Auswärtige Ausstellungen

- 27.11.2011 – 28.2.2012 **Licht und Glas** im Barockschloss Rammenau
Gemeinsames Projekt: Barockschloss Rammenau und Glasmuseum Weißwasser; Lichtdesigner, Glasdesigner, Glaskünstler aus Deutschland und dem Ausland gestalten die dunkle Jahreszeit mit Licht und Glas
17. und 18.03. 2012 **Exponate aus dem Glasmuseum Weißwasser zum Ostermarkt in der Lausitzhalle Hoyerswerda**
- 05.08.2012 **Glastag Erlichthof**
Gläser und Werkzeuge aus dem Fundus des Glasmuseums

09.05. - Oktober 2012 **Wagenfeld-Ausstellung** der Stiftung Fürst-Pückler-Park Bad Muskau in
Zusammenarbeit mit dem Glasmuseum Weißwasser im Westflügel des
Neuen Schlosses in Bad Muskau; Kurator: Herr Siegfried Kohlschmidt

Schriftenreihe des Förderverein Glasmuseum Weißwasser e. V.

Gramß, Horst; Keller, Reiner
Der Glasdesigner Horst Gramß
54 S.; Preis: 5,- €, ISBN 978-3-9813991-0-3

Segger, Günter; Sporbert, Janett
Gedenkpfad für die Opfer von Krieg und Gewalt
20 S., ISBN 978-3-9813991-1-0

Keller, Reiner
Heinz Schade. Ein begnadeter Glasschleifer und -graveur
72 S.; Preis 10,- €, ISBN 978-3-9813991-2-7

Impressum:

Herausgeber: Förderverein Glasmuseum Weißwasser e.V.
Redaktion: Reiner Keller; Jochen Exner
Forster Strasse 12 | D 02943 Weißwasser
Telefon: 03576-204000 | Fax: 03576-2129613
E-Mail: info@glasmuseum-weisswasser.de und glasmuseum-wsw@t-online.de
Internet: www.glasmuseum-weisswasser.de

Spenden zur Unterstützung der Arbeit des Fördervereins sind willkommen!